

Medizin Eine Schizophrene beschreibt eindrücklich ihre Erkrankung und Genesung

Durch die Todeslandschaften der Seele

Arnhold Lauveng: Morgen bin ich ein Löwe.
Wie ich die Schizophrenie besiegte.
Btb, München 2008. 222 Seiten, Fr. 31.90.

Von Sabine Richebächer

Das Risiko, im Laufe seines Lebens an Schizophrenie zu erkranken, liegt über alle Gesellschaften und Kulturen hinweg bei rund einem Prozent. Trotz der Verbreitung dieses seelischen Leidens ist das Wissen darüber gering, so dass falsche Vorstellungen, Missverständnisse und unvernünftige, übertriebene Befürchtungen existieren. Das führt dazu, dass mögliche Hilfsangebote zögerlich ausgesprochen oder versäumt werden. Vor diesem Hintergrund ist es der norwegischen Psychologin Arnhold Lauveng hoch anzurechnen, dass sie diesen mutigen und berührenden Bericht über ihre schizophrene Erkrankung für uns aufgeschrieben hat: «Ich schreibe dieses Buch aus einem ganz bestimmten Grund. Ich war früher schizophren. Jetzt bin ich gesund. Und auch das muss erlaubt sein.»

Das Buch erzählt von einer Selbst- und Weltveränderung, die mit 14 Jahren begann und die Autorin über zehn Jahre gefangen hielt – und die sie doch überwinden konnte, um sich endlich ihren grössten Wunsch zu erfüllen, nämlich zu studieren, Psychologin zu werden und ein normales Leben zu führen.

Es war wie ein Schleier, der sich vor die Sonne schob und allmählich dicker wurde, bis die Vögel nicht mehr sangen, bis es kalt geworden war und die Wegmarkierungen verschwanden – und dann irgendwann kam die Angst. Während das schüchterne Mädchen in der Schule eifrig lernt und die besten Noten schreibt, wird sie sich selber gegenüber immer unsicherer, ob es sie wirklich gibt, ob sie vielleicht nur eine Figur in einem Roman ist, ob es sie selber ist, die über ihre Gedanken und Handlungen bestimmt – oder vielleicht sind es andere? Mit dem Wechsel auf das Gymnasium verschlimmert sich die Situation. Das Mädchen versucht, das innere Chaos mit obsessivem Lernen und mit Serien von Zeichnungen zu ordnen – doch vergeblich. Dann tritt der «Kapitän» in ihr Leben, und die ersten «Wölfe» und «Krokodile» tauchen in der Strassenbahn und auf dem Schulflur auf.

Mit den Zusammenbrüchen, mit Selbstmordversuchen und Einlieferungen in psychiatrische Kliniken, welche die folgenden zehn Jahre bestimmen, verändert auch der «Kapitän» seine Haltung. Er, der zunächst Schutz gewährt hat, wird streng, er verweigert dem Mädchen Essen und Schlaf. «Ich konnte es nicht stoppen, weil ich selbst der Kapitän war. Die Kräfte, die ich gebraucht



hätte, um mich dem Kapitän zu widersetzen, waren die Kräfte, die ich brauchte, um der Kapitän zu sein.»

Insgesamt sechs bis sieben Jahre hat Lauveng in psychiatrischen Einrichtungen verbracht, freiwillig oder zwangseingewiesen, auf geschlossenen oder offenen Abteilungen, betreut von verständnisvollen oder bisweilen desinteressierten Ärzten und Pflegefachleuten. Die unterschiedlichsten Erfahrungen auch mit der Polizei, mit den Medikamenten beschreibt sie ohne Sentimentalität. Was sie am Leben hielt, waren Hoffnung und ein unbedingter Wille, die schwierige Welt trotz dem inneren Chaos zu verstehen.

In der dritten Psychotherapie fand Lauveng endlich einen Menschen, mit dessen Hilfe es ihr immer besser gelang,

die eigenen Symptome zu verstehen. Es wurde möglich, für Bilder und Gefühle eine sinnvolle Sprache zu finden.

«Für mich war es ein Lernprozess, gesund zu werden», so lautet Lauvengs Fazit. «Ich habe keine Angst mehr, wieder psychotisch zu werden.» Einem sentimentalsten Verständnis von Krankheit als Chance vermag sie nichts abzugewinnen: «Es war nie so, wie ich mir mein Leben vorgestellt hatte. Einiges wurde für immer verändert, so dass das Leben eine ganz andere Richtung einschlug.» Was bleibt, ist die Dankbarkeit, die «Todeslandschaften der Seele» mit winzigen Schritten, mit Löwenmut und viel helfender Hingabe durchquert zu haben. ●

Sabine Richebächer ist Psychoanalytikerin und lebt in Zürich.

Karawanen Handelswege der Vergangenheit



Karawanen bestehen nicht nur aus Kamelen in der Wüste. Auch Pferde, Yaks oder gar Rentiere transportieren Güter durch die Weiten der Landschaft, so etwa im Grenzgebiet zwischen Mongolei und Sibirien (Bild). Die legendären Handelswege, auf denen früher Seide, Tee und Porzellan aus China, Zimt aus Indien und Teppiche aus Persien quer durch Asien ans Mittelmeer gelangten, sind aber heute verwaist; der moderne Fernhandel über Land benützt Lastwagen. Den wenigen noch heute existierenden Karawanen sind die Autorin und die beiden Fotografen in entlegene und meist lebensfeindliche Regionen nachge-

reist und haben sie in stimmungsvollen Bildern festgehalten. Einen Hauch der alten Zeit fanden sie auch auf den farbenprächtigen Märkten und Basaren von Damaskus, Täbris, Buchara, Samarkand und Kaschgar. Doch auch dort ist der Fortschritt nicht aufzuhalten, und es hat die Fotografen vermutlich einigen Aufwand gekostet, die moderne Zeit aus ihren Bildern zu verbannen. Geneviève Lüscher Elise Blanchard (Text), Louis-Marie und Thomas Blanchard (Fotos): Karawanen des Orients. Aus dem Französischen von Marianne Glasser. Frederking & Thaler, München 2008. 256 Seiten, Fr. 68.-.